

MOZ, 14.06.2015

# Selbstbestimmungen an der Oder

## Trebnitzer Schlossgespräch lotete inmitten der erneuten Kreisgebietsreformdebatten Identitäten aus

Von Ulf Grieger

**Trebnitz (MOZ) Als was identifizieren sich die Menschen in den Orten zwischen Oder und Havel? Fragen nach der Selbstbestimmung als Brandenburger, Märkisch-Oderländer oder auch Oderbrücker standen im Mittelpunkt des Schlossgesprächs, das sich auf Grund seines Veranstaltungsorte bald in „Gesprächs-Schmiede“ umbenennen wird.**

Bevor Moderator Stephan Felsberg vom Institut für angewandte Geschichte Frankfurt seinem Gastredner, Ludger Gailing vom Leibnizinstitut Erkner das Wort erteilen konnte, hatten die Mitglieder des Kreisverbandes Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge dort ihre Jahreshauptversammlung. Gunter Fritsch, der das Treffen geleitet hatte, war erster Landrat von Märkisch-Oderland. Die Teilnehmer, zu denen auch der langjährige Zuberter Erwin Kowalke und der unermüdete Spendensammler Wolfgang Bartsch gehörten, wissen, dass die Region zwischen Oder und Havel noch immer die Spuren des Krieges tragen, indem das Deutsche Reich und Preußen untergingen. „Es gibt immer weniger Zeit-

zeugen. Aber wir wissen, dass viele Gefallene noch nicht identifiziert im Boden liegen, vor allem im Oderbruch“, erklärte Wolfgang Bartsch vor dem Schlossgespräch. „Das Oderbruch könnte man deshalb auch als einen großen Friedhof bezeichnen.“

Der Wissenschaftler Ludger Gailing gab vor allem Beispiele dafür, dass sich das Selbstbestimmen der Menschen immer einem Wandel unterliegt. Am stärksten prägen noch regionale und landschaftliche Besonderheiten die Identifizierung. Dabei beobachtet er eine immer stärkere Hinwendung zum Regionalen. Ablesbar sei das auch an der Beliebtheit der Autokennzeichen wie SEE, STR oder FRW im Kreis Märkisch-Oderland. Es gibt dieses beherrschende Selbstbestimmen ebenso auch in Berlin, wo sich noch immer viele als West- oder Ostberliner sehen und schon gar nicht mit den Brandenburgern identifiziert werden wollen.

Für die 1993 tortenstückartig um Berlin gebildeten Kreise im Land habe man meistens auf Flussnamen zurückgegriffen, um eine Identifizierung zu erreichen. Bei einigen wie Uckermark und Barnim oder der Prignitz konnte man auf landschaftliche Namen zurückgreifen. „Ausschlaggebend



Neumark, Märkisch-Oderland oder einfach nur Oderbruch? Drewitz-Ausbau ist heute ein Bleyener Vorwerk. Dessen einstiger Hauptort ist seit 70 Jahren als Drzewice ein Küstriner Stadtteil. Foto: MOZ/Ulf Grieger

ist dabei die Kommunikation. Wenn niemand sonst etwas mit einer Selbstbestimmung anfangen kann, ist sie sinnlos“, so der Wissenschaftler.

Eine Erfahrung, für die auch die Gesprächsteilnehmer einige Beispiele lieferten. Vor allem dann, wenn sie auf Reisen erklären sollten, woher sie kommen, hätten

sie überlegt, was an ihrer Herkunft für andere ein Begriff sein könnte. „Märkisch-Oderland“ war es zumeist noch nicht. Das Oderbruch schon eher oder die Märkische Schweiz. Der Kreis sei noch gar nicht lange zusammengewachsen, da überlege man sich immer neue Strukturen, um die Abstammung der jungen Bran-

denburger mit den Füßen auszugleichen. Welche negativen Folgen die Riesenkreisbildung hat, kann man derzeit in Mecklenburg-Vorpommern erleben.

Wilfried Schober aus Trebnitz machte seinem Ärger darüber Luft, dass Großgemeinden Namen bekommen haben, mit denen niemand etwas anfangen könne wie Vierlinden, Lindendorf, Fichtenhöhe, Oderaue oder Märkische Höhe. „Damit kann man sich nicht identifizieren“, meinte er. Ganz praktische Probleme sah in dem Zusammenhang der Arzt Dr. Volker Melchert. „Wenn ein Notfall in Märkische Höhe gemeldet wird, weiß man zunächst erst mal gar nicht, wo man hinfahren soll.“

Einem anderen Teilnehmer stört, dass das Land die Region in den berlinnahen und den obernahen Raum teilt. „Es sollte auf jeden Fall Seelow die Kreisstadt bleiben. Schon jetzt hat man den Eindruck, dass die Entwicklung am Bollersdorfer Kreisel aufhört.“

Harry Kreßner aus Falkenhagen machte den Anteil der Arbeit an der Selbstbestimmung deutlich. Für ihn sei jahrelang das Leibnizinstitut Frankfurt Heimat gewesen. Auch heute identifiziere er sich zumeist über die Tätigkeit als Ortschronist.